№ 217. Montag, den 19. September, abends. 1887.

Bezugspreis:
im ganzen deutschen Reiche: Jährlich: . . . . 18 Mark. ¼ jährlich: 4 Mark 50 Pf. Einzelne Nummern: 10 Pf. | Ausserhalb des deutschen Reiches tritt Post- und Stempelzuschlag hinzu.

Ankündigungsgebühren:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf. Bei Tabellen- und Ziffernsätzen entspr. Aufschlag.

Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends.
Fernsprech-Anschluss: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Für die Gesamtleitung verantwortlich:
Otto Banck, Professor der Litteratur- und Kunstgeschichte.

Annahme von Ankündigungen auswärts:
Leipzig: Fr. Brandstetter, Commissionär des Dresdner Journals; Hamburg-Berlin-Wien-Leipzig-Basel-Breslau-Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler; Berlin-Wien-Hamburg-Prag-Leipzig-Frankfurt a. M.-München: Rud. Mosse; Paris-London-Berlin-Frankfurt a. M.-Stuttgart: Daube & Co.; Berlin: Invalidendank; Görlitz: G. Müllers Nachfolger; Hannover: C. Schüssler; Halle a. S.: J. Barck & Co.

Herausgeber:
Königl. Expedition des Dresdner Journals, Dresden, Zwingerstr. 20.
Fernsprech-Anschluss: Nr. 1295.

Bestellungen

auf das „Dresdner Journal" für das nächste Vierteljahr werden zum Preise von 4 M. 50 Pf. angenommen **für Dresden** bei der unterzeichneten Expedition (Zwingerstr. Nr. 20), **für auswärts** bei den betreffenden Postanstalten.

In **Dresden-Neustadt** können Bestellungen abgegeben werden in der Hofmusikalienhandlung des Herrn Adolf Brauer (F. Plötner), Hauptstraße 2, bei Herrn Kaufmann T. R. Albani (Albertplatz gegenüber dem Alberttheater), woselbst auch Ankündigungen zur Beförderung an unser Blatt angenommen werden, und bei welchen ebenso wie bei Herrn Kaufmann Müller, Pillnitzer Straße 64, dem Bahnhofsbuchhändler Herrn Weigand (böhm. Bahnhof), dem Herrn Buchhändler Knecht (Kiosk am böhm. Bahnhof) und Herrn Kaufmann Lehr. Wesser, Prager Straße 50 einzelne Nummern des „Dresdner Journals" zu haben sind.

Königl. Expedition des Dresdner Journals.
Fernsprech-Anschluß Nr. 1295.

Amtlicher Teil.

Dresden, 19. September. Ihre Majestäten der König und die Königin haben nach Aufhebung des Hoflagers zu Pillnitz heute die Königliche Villa zu Strehlen bezogen.

Dresden, 17. September. Ihre Königliche Hoheit Prinzessin Mathilde ist heute Vormittag 11 Uhr von der Weinburg in Hosterwitz wieder eingetroffen.

Dresden, 19. September. Se. Majestät der König haben Allergnädigst zu bestimmen geruht, daß die Dienstleistung des Premierlieutenants im 1. Husaren-Regimente Nr. 18 Prinz Friedrich August, Herzog zu Sachsen, Königliche Hoheit, unter dem 20. September dieses Jahres bei diesem Regimente zu beendigen ist und daß die Wiedereinrangirung Höchstdesselben in das 1. (Leib-) Grenadier-Regiment Nr. 100 unter Stellung à la suite des genannten Husaren-Regiments unter dem 1. October dieses Jahres zu erfolgen hat.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem Rittmeister und Escadron-Chef im 1. Husaren-Regimente Nr. 18 von Haugk das Ritterkreuz 1. Klasse des Albrechts-Ordens und dem Wachtmeister Gottschalk der 3. Escadron des genannten Regiments das allgemeine Ehrenzeichen zu verleihen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, den Premierlieutenant im 1. (Leib-) Grenadier-Regimente Nr. 100 Prinz Friedrich August, Herzog zu Sachsen, Königliche Hoheit, zum Hauptmann zu ernennen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem herrschaftlichen Revierförster Johann Gottlieb Müller in Gersdorf das allgemeine Ehrenzeichen zu verleihen.

Nichtamtlicher Teil.

Telegraphische Nachrichten.

München, 19. September. (Tel. d. Dresdn. Journ.) **Die gestern abend stattgehabte Sitzung des Vereins bayerscher Spiritusproduzenten sprach allseitig den Wunsch aus, der Plan einer Bank für Spiritusverwertung möge baldmöglichst wieder aufgenommen werden. Zugleich wurde beschlossen, einstweilen den Gesamtverkauf des bayerschen Spiritus und Branntweins der hiesigen Firma Schnetzer u. Schertel zu übertragen. Die Versammlung sprach sich ferner einstimmig für die Annahme des Reichsbranntweinsteuer-Gesetzes seiten der bayerschen Kammern aus.**

Die Branntweinsteuerkommission nahm heute das ganze Gesetz mit 17 Stimmen gegen die Stimmen des Pfarrers Haus, Weiß, Dr. Jäger und Wolffgang Wagner an.

London, 19. September. (Tel. d. Dresdn. Journ.) **Die „Times" berichten aus Paris vom 18. September folgendes: England und Frankreich kamen überein, die Überwachung des Suezkanals einer internationalen Kommission anzuvertrauen, welche aus den Generalkonsuln aller in Kairo vertretenen Mächte unter dem Vorsitze des ältesten Generalkonsuls bestehe. Die einmal jährlich zusammentretende technische Kommission soll die neutrale Zone festsetzen. Es erübrigt nunmehr noch, die Organisation des wahrscheinlich auf 2000 Mann zu normierenden Truppencorps zum Schutze der Neutralität des Suezkanals zu regeln.**

Die „Times" drücken ihre lebhafte Befriedigung über die herzliche Aufnahme der englischen Mittelmeerflotte in Venedig und Triest aus und bemerken, man könne sich leicht Möglichkeiten denken, in denen die Allianz Österreichs und Italiens von höchster Wichtigkeit für England sein würde. England wünsche nichts mehr, als freundliche Beziehungen mit allen seinen Nachbarn aufrechtzuerhalten; allein das Wohlwollen Italiens und Österreichs könne leichter gesichert erhalten werden, als das etlicher ihrer Nachbarn, während dasselbe unter gewissen Umständen von unendlicher Wichtigkeit für England sein dürfte.

Dresden, 19. September.

Das orleanistische Manifest.

Mehr als sich im ersten Augenblick erwarten ließ, beunruhigt dieser bereits von uns mitgeteilte Aufruf an die monarchische und konservativ republikanische Partei die Gemüter inner- und außerhalb Frankreichs. Einige neue und beachtenswerte Betrachtungen gewinnt diesem publizistischen Versuche des Grafen v. Paris ein Pariser Mitarbeiter des „H. Corr." ab, indem er den folgenden Gesichtspunkten seine Ausführung widmet und zunächst für die Möglichkeit des gethanen Schrittes eine geschichtliche Wurzel aufsucht.

Vor vier Jahren ist in Frohsdorf derjenige gestorben, welcher in Wirklichkeit das monarchische Prinzip für Frankreich repräsentierte. Bis zum letzten Augenblick hat Henri V., Graf v. Chambord, die legitimistische Tradition in ihrer vollen Integrität aufrecht erhalten, ohne sich um die Revolutionen zu kümmern, welche einen Bruch in dieselbe gebracht hatten, und ohne der modernen Welt irgend welche Konzessionen zu machen, die nach seiner Auffassung mit dem Königtum von göttlichem Recht unvereinbar waren. Allein auf seinem Todenbett ließ man den Grafen v. Chambord einen Akt begehen, der ein Widerspruch war mit der Haltung seines ganzen Lebens: er willigte ein, die Hand dem Enkel des Königs-Usurpators von 1830 zu drücken, desjenigen, der seine Mutter einst hatte ins Gefängnis führen lassen.

Der Graf v. Paris, durch diese Art von Legitimation in extremis Chef der royalistischen Partei, fand bisher noch nicht Gelegenheit und Mittel zu sagen, wie er die Monarchie begreife und unter welchen Bedingungen er die Regierungsgewalt auszuüben gedenke, wenn er infolge unvorhergesehener Ereignisse dazu gelangen sollte, sich derselben zu bemächtigen. Nunmehr sind Frankreich und die Welt hierüber aufgeklärt und zwar durch ein Dokument, dessen Form allerdings mehrfach absichtlich etwas dunkel und verwirrt zu sein scheint. Man kann in der That kaum behaupten, daß die „Instruktionen des Grafen v. Paris an die Repräsentanten der monarchischen Partei in Frankreich" durch übergroße Klarheit sich auszeichnen. Wie ganz anders waren da jene kurzen Proklamationen gehalten, welche der Graf v. Chambord von Zeit zu Zeit aus seinem Exil an seine Getreuen richtete!

Und wie weit entfernt sich der Graf v. Paris auch von der monarchischen Tradition! Nicht allein ist das göttliche Recht in seinem Manifest formell fallen gelassen, nicht allein wird die Anerkennung des allgemeinen Stimmrechts darin offen ausgesprochen, Philipp VII. v. Orleans nimmt sogar den Appel au peuple und das Plebiszit an, welche solange ausschließlich zum politischen Rüstzeug der Bonapartisten gehörten. Zu solchen Kombinationen kommt der orleanistische Prätendent, indem er, allen Charakter und alle Würde über Bord werfend, wen immer als Partisan und Helfershelfer zu gewinnen sucht!

Die Monarchie Philipps VII. würde also zur Basis das „Plebiszit" und gleichzeitig die „Capetingische Tradition" haben. Wenn aber dann dieser Vertrag zwischen der Nation und der Familie, welche die „Verwahrerin der Tradition" ist, vermittelst eines Plebiszits neu besiegelt ist, dann ist der Pakt unwiderruflich geworden und der Appell au peuple wird sich nicht mehr wiederholen. Zwei Kammern, deren eine aus dem allgemeinen Stimmrecht hervorgeht, werden dem Könige zur Unterstützung dienen, der somit „aufgeklärt und belehrt, aber nicht gefesselt" regieren würde. Es ist nicht mehr die alte Formel des parlamentarischen Regimes Louis Philipps: Der König herrscht, aber regiert nicht, sondern ein Beanspruchen und Bekunden des Autoritarismus, wie ihn die Kaiserl. Verfassung von 1852 organisiert hatte.

Außer diesen präzisierten Punkten sind die übrigen Reformen in dem Manifest nur durch vage Phrasen angedeutet. Philipp VII. verspricht nach außen Frieden mit Würde, im Innern Erleichterung der Militärlasten, Beilegung der religiösen und sozialen Streitigkeiten, Unabhängigkeit der Justiz u. s. w. Ja, was verspricht er den Franzosen nicht! Gerade als säße er schon morgen auf dem Throne, versichert er allen guten Beamten, daß sie nichts zu fürchten hätten; nur die Bösen mögen zittern!

Und was bleibt nun zurück, wenn man dies lange Manifest durchgelesen hat? Zunächst ein schlagender Beweis von dem Niedergange der Familie der Orleans. Der Chef dieses Hauses bringt es über sich, nicht nur die Überlieferungen der legitimen Monarchie, sondern auch die der konstitutionellen zu verleugnen und die Grundsätze und das Verfahren des im „Schmutz von Sedan" untergegangenen Kaiserreichs für die seinigen zu erklären! Diese Erniedrigung wagt er seiner Partei aufzuerlegen, deren hervorragendste Persönlichkeiten das Kaiserreich mit glühendem Haß bekämpfen und stolz auf ihre liberalen und voltairianischen Ideen waren. Es mag dies eine schlaue Taktik des Grafen v. Paris sein und auch der Anfang einer neuen Politik; jedenfalls ist es das Ende der alten orleanistischen Politik, die immerhin unter den Casimir Perier, Thiers und Guizot ihre Stunde der Würde und Logik hatte. Andererseits begreift sich, wenn Paul de Cassagnac jetzt jubelnd und zugleich sichtlich überrascht ausruft: Die alte Monarchie verwandelt sich; sie geht im Kaiserreich auf! Freilich bleibt abzuwarten, was Prinz Viktor und die wahren Bonapartisten dazu sagen werden, daß der Königl. Prätendent und Rival so ungeniert in ihre eigentliche Domäne hinüberschreitet und das imperialistische Programm sich so unverfroren aneignet.

Die Republikaner scheinen vorerst sich über das Manifest des Grafen v. Paris nicht sehr zu beunruhigen und davon keinen sonderlichen unmittelbaren Eindruck auf das Land zu befürchten. Wohl aber sehen sie vielfach darin eine „freche" Herausforderung an die Adresse der Republik und betonen demnach die Notwendigkeit eines unversöhnlichen „Bekämpfens" der Monarchisten und ihres Prätendenten und eines geschlossenen Zusammengehens aller Republikaner gegen die Feinde der Republik. Dem Ministerium Rouvier aber dürfte aus der veränderten Sachlage keine direkte Schwierigkeit erwachsen; denn es hat seine Politik nie auf eine Allianz mit der Rechten gegründet. Wohl jedoch schien es, als wollten sich viele Konservative der Republik unter der Regierung des heutigen gemäßigten Kabinetts mehr und mehr zuwenden. Diesen eventuellen Abfall seiner bisherigen Anhänger sehend und fürchtend, schleuderte der Graf v. Paris sein Manifest ins Land, getreu der orleanistischen Politik, welche die Konsolidierung einer geordneten und vernünftigen Republik nicht zulassen will, sondern vielmehr auf innere Krisen und revolutionären Umsturz hofft, um wieder ans Ruder zu gelangen. Denn auf eine monarchische Restauration im gesetzlichen Wege rechnet der Graf v. Paris wohl selbst nicht. Seine einzigen Chancen wären eine innere Krisis infolge eines Überwiegens der Partei des revolutionären Radikalismus und der Anarchie, oder ein auswärtiger Krieg; dies beides aber zu verhindern, haben die Republikaner selbst in der Hand.

Tagesgeschichte.

Dresden, 17. September. Se Majestät der König geruhte dem Feldmanöver der 3. Division Nr. 32 heute wieder beizuwohnen. Allerhöchstderselbe traf in Begleitung Sr. Excellenz des Kriegsministers Generals der Kavallerie Grafen v. Fabrice mit Sonderzug von Niedersedlitz ein, während der kommandierende General Prinz Georg, Königl. Hoheit, mit Eilzug von Chemnitz 8 Uhr 25 Min. in Erlau anlangte. Se. Majestät begab sich zu Wagen nach dem Vorwerk östlich Gepälzig, stieg daselbst zu Pferde und beobachtete, zunächst von der südlich der Chaussee gelegenen Höhe, das Vorgehen der 6. Infanteriebrigade Nr. 64 aus Erlau und Oberthalheim gegen die von der 5. Infanteriebrigade Nr. 63 besetzte Stellung von Neugepälzig. Nach Schluß der Übung geruhten Se. Majestät den Vorbeimarsch der Division — die Infanterie in Regimentskolonne, die berittenen Truppen in Escadrons- bez. Batteriefronten im Trabe — südlich Zetteritz abzunehmen und Allerhöchstseine Anerkennung auszusprechen. Se. Majestät und Se. Königl. Hoheit Prinz Georg kehrten mit Sonderzug 12 Uhr 30 Min. ab Erlau nach Dresden bez. Niedersedlitz zurück.

* **Berlin**, 18. September. Se. Majestät der Kaiser hatte gestern abend mit den Mitgliedern der Königl. Familie und der Generalität, den fremdherrlichen Offizieren und den Herren seiner Umgebung mittelst Sonderzuges um 7 Uhr Stettin verlassen und war abends ¾10 Uhr im allerbesten Wohlsein auf dem Stettiner Bahnhofe wieder in Berlin eingetroffen. Dort waren zum Empfange Sr. Majestät der Kommandant Generalmajor und Generaladjutant Graf v. Schliessen, der Polizeipräsident Frhr. v. Richthofen und mehrere hohe Offiziere anwesend. Nachdem der Kaiser die Anwesenden begrüßt, sich von den Königl. Familienmitgliedern verabschiedet und die Herren vom Gefolge entlassen hatte, begab Allerhöchstderselbe sich

---

Feuilleton.

Geheilt.

Novelle von E. Greiner.

(Schluß.)

„Aber Clemence," wandte sie zögernd ein, „weißt Du noch, wie Vater sein Hauskäppchen vor Dir abnahm, als Dir die Universität Dein Doktordiplom zusandte, und nun sollte es Dir genügen, nichts Anderes zu werden als eine — Hausfrau?"

„Könnte es wohl etwas Besseres geben?" frug die Schwester lächelnd zurück. „Freilich werdet ihr anfangs Nachsicht mit mir haben müssen", setzte sie beschämt hinzu, „doch Du und Jeanne steht mir ja zur Seite."

„Und ich wette, daß meine Clemence eine ganz ebenso treffliche Hausfrau werden wird, wie sie das trefflichste Fräulein Doktor gewesen ist," prophezeihte der überglückliche Bräutigam, indem er die Geliebte strahlend umfing.

„Gestehen Sie — gestehst Du das endlich zu?" verbesserte sie sich errötend.

„Muß ich es denn nicht?" bekannte er lachend, „bin ich doch selbst der lebende Beweis Deiner Kunst! Und ich war ein schlimmer, ziemlich hoffnungsloser Patient."

„Den behandeln und herstellen zu wollen mir jedoch gar nicht in den Sinn gekommen ist", unterbrach Clemence den Sprecher.

„Fürwahr, keiner weiß besser als ich, wie wenig Mühe Du Dir mit mir gegeben", beteuerte dieser in komischem Eifer; „aber eben dies ist es ja, was meinen Respekt vor Dir umsomehr erhöht; denn welcher Arzt dürfte sich wohl rühmen, gleich Dir einen gefährlichen Patienten ganz ohne sein Zuthun kuriert zu haben?"

„Die Frau Kammerrat Ihlefeld wünscht dringend, Mademoiselle Clemence sofort zu sprechen", meldete in diesem Augenblick die ahnungslose Jeanne.

Sofort war Wild entschlossen, seine erschrockene Braut zu begleiten; mußte er doch ohnehin die Frau Patin von seiner soeben stattgefundenen Verlobung in Kenntnis setzen.

„Ich hab's ja gleich gesagt, es geht zu Ende mit ihr", empfing Babette schluchzend die Kommenden. „Von der Stunde an, wo der Doktor das Fräulein —"

Sie unterbrach sich plötzlich. Jetzt erst schien sie es in ihrem Jammer zu bemerken, daß der Anstifter des ganzen Unglücks hinter dem „Fräulein" stand.

„Was wollen Sie?" herrschte sie den frechen Eindringling mit offener Feindseligkeit an. „Nach Ihnen hat die Frau Kammerrat nicht verlangt."

„Ich weiß es", versetzte jener mit seinem alten ironischen Lächeln, „doch komme ich heut auch nicht in der Eigenschaft als Arzt, sondern als Verlobter dieser meiner Braut. Darf ich Sie bitten, dies Frau Ihlefeld zu melden?"

Die Angeredete starrte den Sprecher ungläubig an; doch da wurde auch drinnen schon ungeduldig geschellt.

„Die Frau Kammerrat wollen vorläufig nur das Fräulein sehen", berichtete nach einer kleinen Weile die noch immer fassungslose Babette, „doch wenn der Herr Doktor inzwischen hier eintreten wollen?" Und damit öffnete sie eine seitliche Thür.

„Ist nicht nötig", lehnte jener ab, „ich gehe inzwischen, unsere Verlobungsanzeigen zu bestellen." Unter einem vielsagenden Blicke drückte er Clemence die Hand.

Frau Ihlefeld ruhte mit geschlossenen Augen in einem Fauteuil, und besorgt überflog die Eintretende die grauen, verfallenen Züge. Hier hatte das bestehende Übel in kürzester Zeit rapide Fortschritte gemacht.

„Sie haben mich zu sprechen gewünscht", sagte Clemence mit weicher Stimme.

Sofort streckte die Kranke der Sprecherin beide Hände entgegen.

„Es geht zu Ende", seufzte sie, „doch ich murre nicht, sondern bin bereit. Wie gern hätte ich Sie längst schon wiedergesehen, doch der Hofrat litt es nicht. Heute aber lasse ich mich nicht mehr halten. O mein Gott, wie froh bin ich, daß Sie gekommen sind! Ihre Wunde heilt glücklich, wie ich gehört? Aber nun sagen Sie mir das eine, ich bitte Sie, ist es wahr, daß Sie sich — mit dem Doktor versprochen?"

„Ja", bekannte die Gefragte mit glühendem Erröten, und unwillkürlich vor der alten Frau in die Knie sinkend, barg sie das Antlitz in deren Schoß.

„Clementine, mein liebes, liebes Kind", flüsterte jene tief bewegt, mit zitternden Händen den schönen Mädchenkopf zärtlich streichelnd. „Ach wie ist doch dies alles so wunderbar, so wunderbar! Wie glücklich ich hätte sein können! Ich sehe, auch er hatte mich nicht vergessen, weil er Dir, seinem ersten Kinde, meinen Namen gab, den Namen der Braut, die sich überreden ließ, dem Ausgewiesenen das gegebene Wort nicht zu halten. O Gott, o Gott, wie bin ich bestraft worden! Aber nun stehe auf, mein Kind; nicht zu den Füßen einer Treulosen ist der Platz für die Tochter des edelsten Mannes!"

Bald saßen die beiden neben einander wie Mutter und Tochter und tauschten mit gleich großem Interesse Frage und Antwort. So fand sie eine halbe Stunde später Doktor Wild.

„Auch Dir, Rudolf, habe ich Abbitte zu leisten", empfing die Kranke den Eintretenden, ihm die Hand entgegen reichend, „aber Gott weiß, wie gern ich es thue! Glaubst Du wohl, daß ich bisher nicht frei war von der Besorgnis, Du könntest aus eigennützigem Interesse meinem Leben ein — vorzeitiges Ziel setzen?" gestand sie zögernd ein. „Nicht wahr, es war schlecht von mir, dem Sohne meiner alten Jugendfreundin etwas Derartiges zuzutrauen?" fuhr sie fort, als sie sah, wie der junge Mann vor dem ungeahnten Eingeständnis bestürzt zurückwich, „doch — die Babette trägt viel Schuld daran. Freilich, als Du jüngst beinahe zum Mörder an dieser hier geworden wärest, da hielt ich selbst mich von Deiner Gefährlichkeit überzeugt. Nun Gott sei tausend mal Dank, daß diese Stunde durch diesen lieben Mund hier mich eines besseren belehrt! Das Testament freilich — das statt Deiner Clementine Schwarz und deren Schwester zu meinen Erben bestimmt — bleibt in Kraft."

Wieder einmal erregte das K.sche Tageblatt Sensation in allen Kreisen der Stadt: zugleich mit Doktor Rudolf Wild zeigte der Redakteur Feodor Römer seine Verlobung an. Das Verdienst, die letztere mi